

## Japanischer Pop, deutsche Hörer

Jens BALZER  
Berliner Zeitung

Die deutsche und die japanische Popmusik haben seit jeher in regem Austausch gestanden; in ihrem Verhältnis zur global dominanten angloamerikanischen Musikkultur haben sie vergleichbare Entwicklungen durchlaufen. Beide Länder haben den Zweiten Weltkrieg verloren; beide sind danach durch den Einfluss der amerikanischen Besatzer und der dazugehörigen Kulturindustrie erstmals an die globale Zirkulation der popkulturellen Zeichen angeschlossen worden. Beide haben erstmals in den Siebzigerjahren begonnen, durch Aneignung und Verfremdung dieser Zeichen eine eigenständige popmusikalische Tradition zu entwickeln – durch bewusstes Falschverstehen der angloamerikanischen Standards und die konsequente Weiterentwicklung der Produktionsmittel über diese Standards hinaus. Die ersten bedeutenden, rein elektronisch arbeitenden Popgruppen findet man mit Kraftwerk und dem Yellow Magic Orchestra um Ryuichi Sakamoto in Deutschland und in Japan<sup>1</sup>; und die einflussreichsten Rock-'n'-Roll-Künstler, die den Rock von seinen (afro)amerikanischen Wurzeln befreiten, sind Can aus Köln und Keiji Haino aus Ôsaka<sup>2</sup>. Nicht umsonst fanden Can, die wohl bedeutendste Rockband, die Deutschland in den vergangenen vierzig Jahren hervorgebracht hat, ihre markanteste Stimme in einem japanischen Sänger, Damo Suzuki<sup>3</sup>; und nicht umsonst wird der lupenreinste Krautrock, den es auf der Welt heute noch gibt, nicht in Deutschland gespielt, sondern in Japan: von Masaki Batoh und seiner in Ôsaka beheimateten Gruppe Ghost<sup>4</sup>.

In den Achtzigern spiegelte sich die euroatlantische New Wave, der die eigenen popmusikalischen Wurzeln fremd geworden waren, gern in der Fremdheit des fernöstlichen Exotismus; nicht umsonst hieß eine der bedeutendsten New-Wave-Bands „Japan“. In den Neunzigern waren es vor allem die japanischen Vertreter des Acid Jazz wie

---

<sup>1</sup> Sakamoto ist schon Anfang der 70er Jahre auf den Krautrock gestoßen – wegen des Exotismus. „Für mich als Japaner gab es keine exotischere Vorstellung als moderne Musik aus Deutschland. (...) Heute ist das anders. Heute gehören die von Ihnen genannten Bands [Can, Kraftwerk und Faust] zur kollektiven Erinnerung.“ (Max Dax: Interview mit Ryuichi Sakamoto, in: *Zoo Magazine* Nr. 9 (2006), S. 150–153).

<sup>2</sup> So hat Haino Klassiker des Blues von Blind Willie Jefferson oder John Lee Hooker ins tonale System der traditionellen japanischen Musik übersetzt; und er hat die Jazz-Kompositionen von Thelonious Monk „japonisiert“, indem er sie von ihrer, wie Haino glaubte, regressiven Fixierung auf das Klavier und seinen festgelegten Tonskalen befreite. Vgl. Alan Cummings: *When The Music's Over*. In: *The Wire* Nr. 221 (2002), S. 32–37.

<sup>3</sup> Can trafen Suzuki 1970 bei einem Konzert in München, wo er als Straßenmusiker lebte; sie waren sofort und auch später begeistert davon, wie „fantasievoll“ Suzuki seine englischen Texte sang, ohne ihre Bedeutung zu verstehen – er beherrschte die Sprache damals nur rudimentär. Vgl. Pascal Bussy/Andy Hall: *Das Can Buch*. Augsburg 1992, S. 115–126.

<sup>4</sup> Zu Batoh Masaki und Ghost vgl. Edwin Pouncey: *Searching For My Mey Line*, in: *The Wire* Nr. 242 (2004), S. 38–45; als Hommage an seine Vorbilder von Can hat Batoh Masaki (auf seiner LP „From A Ghost From The Darkened Sea“) auch eine Cover-Version des Can-Stückes „You Doo Right“ herausgebracht – eine jener frühen Arbeiten, die noch nicht mit Damo Suzuki, sondern mit dem afroamerikanischen Sänger Malcolm Mooney entstanden waren und von Ghost nun nachträglich japonisiert wurden.

Pizzicato Five oder Ken Ishii, die hierzulande für Furore sorgten. Sie fügten sich auch gut in jenes Bild des Techno-Orientalismus, das in den Neunzigerjahren die hiesige Japan-Rezeption bestimmte: sie sind gleichzeitig niedlich, also körperlich unterlegen, und technisch höher entwickelt als ihre westlichen Pendants.

Mit dem rapiden Bedeutungsverlust der rein elektronischen Tanzmusik in den vergangenen Jahren hat sich auch der deutsch-japanische Popmusik-Austausch wieder auf traditionellere Felder verlagert: auf Free Jazz, Industrial und die elektro-akustische Avantgarde. Ryuichi Sakamoto, einer der Mitgründer des Yellow Magic Orchestra, hat mit dem Chemnitzer Klangbastler und Bildenden Künstler Carsten Nicolai ein hoch interessantes Ambient-Album aufgenommen.<sup>5</sup> Keiji Haino hat mit dem Zeitkratzer-Ensemble im November 2005 in der Berliner Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz eines der aufregendsten Jazzkonzerte des Jahres gegeben. Die bekanntesten Vertreter der Tôkyôter *No-Input*-Szene – also jener um die inzwischen aufgelöste Gruppe Ground Zero zirkulierenden Gruppe von Musikern, die mit den mikrotonalen Eigengeräuschen leerer Sampler und Mischpulte improvisieren, Otomo Yoshihide, Sachiko M und Toshimaru Nakamura, sind nicht nur regelmäßige Gäste auf deutschen Konzertbühnen, zuletzt haben sie auf den Tagen für Neue Musik in Donaueschingen gespielt. Sie arbeiten auch mit deutschen und österreichischen Elektronikern wie Christian Fennesz zusammen und veröffentlichen ihre Musik unter anderem auf dem Berliner Charhizma-Label.

Bei allem Austausch zwischen den Avantgarde- und Underground-Szenen schien es in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten freilich stets so, dass das japanische Interesse an deutscher und europäischer Musik wesentlich größer war als jenes Interesse, das in die umgekehrte Richtung verlief. Ein typisches Erlebnis deutscher Underground-Künstler war, dass sie in Japan plötzlich wie *Mainstream-Teenie*-Helden gefeiert wurden. Mitte der Siebzigerjahre spielten die Scorpions, damals noch eine Krautrock-Band unter vielen, in Japan ihre ersten großen Stadionkonzerte; Mitte der Achtzigerjahre waren es die Einstürzenden Neubauten aus Berlin, die in Japan groß herauskamen. Man vermutet wahrscheinlich nicht zuviel, wenn man mutmaßt, dass ein wesentlicher Teil des Interesses an diesen Bands der Tatsache geschuldet war, dass sie deutsch waren.

Dass japanische Bands von deutschen Fans geschätzt werden, weil sie japanisch sind, ist ein Phänomen, das man erst seit wenigen Jahren beobachtet. Es gewinnt aber gegenwärtig rapide an Bedeutung. Im Gefolge des Manga-Booms, der auch Deutschland – mit ein wenig Verspätung im internationalen Vergleich – seit etwa dem Jahr 2000 erfasst hat<sup>6</sup>, wächst bei deutschen Hörern auch die Begeisterung für japanische Popmusik. Und hier insbesondere für Bands, die – und da zeigt sich wiederum die Nähe zum Manga-Boom – auf ihre optische Inszenierung mindestens ebenso viel Wert legen wie auf ihre Musik.

Die Rede ist von Visual-Kei-Bands wie Moi dix mois, Mucc oder Dir en grey. In Japan sind sie schon seit langem bedeutende Teenie-Stars. In Deutschland haben sie 2005 erstmals Konzerte gegeben – Moi dix mois in München, Mucc in Hamburg und Dir en grey in Berlin. Und überall waren die Hallen nach wenigen Tagen ausverkauft und die Bands trafen auf ein außer Rand und Band geratenes *Teenie*-Publikum – Moi

<sup>5</sup> vgl. Mercedes Bunz: Grenzenlos. Carsten Nicolai und Ryuichi Sakamoto in der Volksbühne, Berlin, in: *Texte zur Kunst* Nr. 60 (2005) S. 186–189.

<sup>6</sup> vgl. dazu ausführlich Jens Balzer: Doitsu ni okeru manga no yukue. Keizai, bunka, hyôgen no sokumen kara, in: *Manga Kenkyû*, vol. 5 (2004), S. 74–83.

dix mois waren von diesem Ambiente so begeistert, dass sie ihre beiden Europa-Konzerte in München und Paris postwendend auf DVD herausgebracht haben und dabei wesentliche Teile der Dokumentation den verzückten und stilgerecht Visual-Kei-mäßig gekleideten Fans widmeten.<sup>7</sup>

Das Visual-Kei-Genre hat sich Anfang der Achtzigerjahre ursprünglich unter dem Einfluss von westlichen Glamrock-Bands wie Mötley Crüe oder Kiss entwickelt und schöpft daraus seine Faszination für Cross-Dressing und Travestie; aber natürlich kann man die genealogische Linie auch zu den travestitischen Shows in den Theatern von Takarazuka zurückverfolgen, welche wiederum für frühe Manga-Zeichner wie Osamu Tezuka prägend waren<sup>8</sup> und über den *shōjo*-Manga der Siebzigerjahre bis in die gegenwärtigen *shōnen-ai*- und *yaoi*-Genres wirken<sup>9</sup>. Mana, der Gitarrist von Moi dix mois, ist für die neuere Visual-Kei-Szene die symptomatische und prägende Gestalt. Er hat das Spiel mit der geschlechtlichen Identität am weitesten getrieben; der von ihm erfundene Gothic-Lolita-Stil ist für die gesamte Subkultur um den Visual-Kei prägend gewesen. In seiner ersten Band Malice Mizer kam Mana Ende der Neunzigerjahre erstmals mit Korkenzieherlocken und in weit wallenden Rüschenkleidern auf die Bühne. Mit Moi dix mois hat er diesen travestitischen Stil – samt Spitzenblusen, Bändern, künstlichen Blumen und Plateauschuhen mit hohen Absätzen – nicht nur zum persönlichen Erkennungszeichen ausgebaut, sondern vermarktet ihn neuerdings auch in einer eigenen Modelinie namens „Moi-même-moitié“.

Seine Kundschaft sind dabei vor allem Frauen. Gothic Lolitas verfügen inzwischen über eigene Fashion-Magazine wie etwa die „Gothic Lolita Bible“, in denen die neuesten Modelle vorgestellt werden; darin kann man auch Manga lesen, die Gothic Lolitas gefallen, außerdem gibt es Schnittbögen und Schminktipp.

Mit dem Gothic-Stil, wie er in Deutschland als Subkultur seit dem Postpunk der späten Siebziger existiert, haben die Gothic Lolitas nur teilweise zu tun; jene Gothic Lolitas, die sich Gothic-gerecht ausschließlich in strenges Schwarz kleiden, bilden als Elegant Gothic Aristocrat Lolitas lediglich eine Gothic-Lolita-Untergruppe. Daneben gibt es zum Beispiel die Elegant Gothic Lolitas, die schwarz-weiße Kleidchen tragen und damit vor allem niedlich aussehen möchten; die Babydoll Lolitas, die durch einfarbige Kostüme und mit Anime-Aufdrucken versehene Handtaschen ihre urbane Herkunft symbolisieren, oder die Country Lolitas, die durch Erdbeeren- und Trauben-Aufdrucke auf ihren Kleidern auf ihre Faszination für alles Ländliche hindeuten. Des Weiteren gibt es Industrial Lolitas, auch Punklolis genannt, bei denen der Gothic-Stil mit aus dem Punk entliehenen zerrissenen Strümpfen und Hosen, Nietenarmbändern und Halsbändern kombiniert wird. Die Porno Lolitas schließlich tragen High Heels, Korsette und Hotpants oder kurze Röcke aus Lack und Leder und sind dementsprechend besonders beliebt bei den Jugendgruppenbetreuern, die mit den minderjährigen Mädchen zu Manga-Conventions und Cosplay-Treffen fahren<sup>10</sup>.

---

<sup>7</sup> Moi dix mois: Invite to immorality. Midi-nette/Japan-Import.

<sup>8</sup> Vgl. Frederik L. Schodt: Dreamland Japan. Writings on Modern Manga. Berkeley, ca. 1996, S. 253–256.

<sup>9</sup> Vgl. Fusami Ogi: “Gender Insubordination in Japanese Comics (Manga) for Girls,” in: John A. Lent (Hg.): Illustrating Asia. Comics, Humour Magazines and Picture Books. Richmond 2001, S. 171–186; Sandra Buckley: “Penguin in Bondage’: A Graphic Tale of Japanese Comic Books,” in: Constance Penley/Andrew Ross (Hg.): Technoculture. Minneapolis 1991, S. 163–196.

<sup>10</sup> Diese detaillierte Taxonomie sowie zahlreiche weitere Informationen zum Gothic-Lolita-Phänomen verdanke ich Sonja Guggisberg, Rüeggisberg/Schweiz.

Dass es gerade minderjährige Mädchen sind, die sich für den ja doch recht harten Sound von Bands wie *Moi dix mois* oder *Dir en grey* begeistern, erstaunt auch die Vertreter der Plattenfirmen, die diese Bands verlegen. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass die fünfzehnjährigen Mädchen, die sich diese Platten kaufen, die Musik darauf auch wirklich anhören“, meint etwa Florian Fink, ein Produktmanager der bayerischen Fima Brainstorm Music: „Für die ist die Musik eigentlich viel zu hart.“ Brainstorm, eine bayerische Firma, die bisher vor allem auf Heavy-Metal-, Gothic- und Punk-Themen spezialisiert war, hat im Herbst 2005 ein neues Imprint namens Gan-Shin ins Leben gerufen, in dem Visual-Kei-Bands wie *Dir en grey* in deutschen Editionen, mit Übersetzungen der Texte im Booklet, vertrieben werden. Die Auswahl für das Gan-Shin-Programm trifft allerdings nicht das Label selbst, sondern die Firma Neo Tokyo, die in München und Berlin zwei äußerst erfolgreiche Läden für Manga, Anime und japanische Popmusik betreibt. Neo Tokyo hat auch die ersten Deutschland-Konzerte der Visual-Kei-Bands organisiert.

Eine Marktanalyse, die Brainstorm in Auftrag gegeben hat, schätzt den Umfang der deutschen Visual-Kei-Gemeinde auf etwa 20 bis 30 000 Konsumenten. Freilich ist es zuletzt gut gelungen, auch das an Japan nicht so sehr interessierte Gothic- und Metal-Publikum – das man über Fachmagazine wie *Rock Hard*, *Sonic Seducer* oder *Orkus* erreicht – für Bands wie *Dir en grey* zu begeistern. So widmete das Magazin *Orkus* im Dezember 2005 *Moi dix mois* seine Titelgeschichte<sup>11</sup>. Und auch das für Teenie-Hörer immer noch stilbildende Magazin *Bravo* hat den Visual-Kei-Trend inzwischen entdeckt. Im November 2005 fand sich hier ein Beitrag über die ebenfalls von Brainstorm lizenzierte Tôkyôter Band *D’espairs Ray*, und auf der Webseite *Bravo.de* wurde ein eigener Japan-Bereich eingerichtet.

Das erste Berliner Konzert von *Dir en grey*, ebenfalls von Neo Tokyo organisiert, wurde im vergangenen Mai zum bisher größten Visual-Kei-Ereignis in Deutschland. Als Kritiker der Berliner Zeitung schrieb ich unter dem Titel „Mad Stalin sucht Tokiomausi“<sup>12</sup> darüber folgenden Bericht:

„Am Sonnabend wurde in der Tempelhofer Columbiashalle das erstaunlichste, begeisterndste und bizarrste Rock-’n’-Roll-Konzert der Saison absolviert; ein wildes Fest, ein rasender Rave; ein Ereignis, von dem die, die dabei sein durften, noch ihren Enkelkindern erzählen werden.

Die, die dabei sein durften: das waren dreieinhalbtausend enthemmte Teenager aus ganz Europa, die sich drei Stunden lang ihre Seelen aus dem Leib schrien, kreischten und weinten – sofern sie nicht schon umstandslos in Ohnmacht gefallen waren, als die Band die Bühne betrat. Im Garten der Halle, wo sonst ein Grill und ein Biertresen stehen, hatten die Veranstalter vorsorglich ein Open-Air-Krankenlager errichtet; die endlose Reihe an Lazarettliegen war nach einer Viertelstunde vollständig belegt. Und das, obwohl offensichtlich niemand trank oder rauchte oder sonst welche Drogen einnahm; wenn die Tresenbedienung nicht Leitungswasser in mitgebrachte Plastikflaschen ausschenkte, stand sie am Rand der tosenden Halle und drehte Däumchen.

Wer waren diese Menschen, die nichts rauchten und tranken, und wieso waren sie derart aus dem Häuschen? Das Konzert war der erste Deutschland-Auftritt der japanischen Gruft-Metal-Band *Dir en grey*. Nie gehört, den Namen? In Japan zählen *Dir en*

<sup>11</sup> Claus Müller: *Moi dix mois*. Vom Thron der Finsternis, in: *Orkus* Nr.12/01 (2005/2006), S. 36–43.

<sup>12</sup> Jens Balzer: *Mad Stalin sucht Tokiomausi*. *Dir en grey* sind eine berühmte japanische Rockband. In Deutschland kennt sie niemand. Oder doch? Am Sonnabend spielten sie in Berlin vor 3500 hysterischen Fans, in: *Berliner Zeitung* v. 30.5.2005, S. 3.

grey zu den erfolgreichsten Teenie-Rock-Bands. In Europa haben sie bisher noch niemals gespielt; ihre Platten sind nur als teure Japan-Importe erhältlich. Kein einziges Musikmagazin hat jemals über sie berichtet, kein Radiosender spielt ihre Songs. Vor ihrem Auftritt in der Columbiyahalle wurde kein einziges Plakat geklebt, keine Anzeige geschaltet, kein Vorbericht oder sonst irgendein Hinweis in der Presse lanciert. Drei Tage hat es gedauert, dann waren die dreieinhalbtausend Karten verkauft.

Von denen, die sich in der Columbiyahalle drängen, ist kaum jemand über achtzehn, vier Fünftel sind Mädchen. Der Kleidungs- und Schminkstil ist im weitesten Sinn Gothic: schwarze Rüschenkleider; leichenhaft geweißte Gesichter mit verschmiertem schwarzem Lippenstift und Kajal um die Augen; darunter laufen blutrot ausgepinselte Tränen die Wangen hinunter.

Aber es ist nicht die Schwarzkittelszene, die sich hier trifft. Auch in deren Fachorganen und Internetforen sucht man vergebens nach Dir en grey. Wer etwas über die Gruppe erfahren will, muss sich in die Chatrooms der Manga-Szene begeben: in die Welt der Otaku, der fanatischen Liebhaber japanischer Comics und Zeichentrickfilme; ein der sonstigen Öffentlichkeit weithin unbekanntes, in sich aber perfekt vernetztes Paralleluniversum. Hervorgegangen ist es aus dem Manga-Boom der vergangenen Jahre; inzwischen wird hier jeder beliebige Bestandteil der japanischen Popkultur fetischisiert: vom Comic bis zum Kochen; vom Cosplay, dem kostümierten Nachspielen populärer Manga-Geschichten, bis zum J-Pop, der japanischen Popmusik.

In den Internet-Chatrooms dieser Szene sind Dir en grey die größten Stars. Hier wird ausführlich jeder Frisurwechsel des Sängers Kyo diskutiert, jeder neue Kleidungsstil kommentiert, jeder neue Songtext in die verschiedensten europäischen Sprachen übersetzt; es gibt von den Fans erdachte Kurzgeschichten und manchmal auch Comics, in denen Dir en grey die Heldenrollen übernehmen.

Zum Berliner Konzert sind die Besucher nicht nur aus ganz Deutschland angereist gekommen, sondern auch aus England, Frankreich, Italien. Auf der Internet-Seite animexx.de haben die Dir-en-grey-Fans wochenlang darüber diskutiert, ob sie nicht zwei Stücke der Band als Dankeschön-Ständchen einstudieren sollen. Für diesen Teil der europäischen Jugend ist Japanisch das neue Esperanto.

Die Musik der Band erweist sich dann als grauenerregend; ein völlig unstrukturiertes Gemisch aus Prog-Rock und Metal, aus falsettierend gesungenem melodischen Pop und einer Art Grindcore-Hochgeschwindigkeitsgrunzen. Jede Metalband aus Mittelbaden bekommt das musikalisch schlüssiger hin. Aber es geht ja auch gar nicht zuerst um Musik, sondern um die Optik und die Posen, die sie ermöglicht. Dir en grey beherrschen das klassische Rock-Macho-Gehabe, aber zugleich verkörpern sie das, was die europäischen Mädchen an den japanischen Pop-Männern so schätzen: sie sind niedlich, *kawaii*, bei aller männlichen Ausstrahlung verweiblichte, romantische Typen, die ein Mädchen bewundern kann, ohne sich unterwerfen zu müssen. Oder anders gesagt: Dir en grey sehen wie archetypische Manga-Charaktere aus: wie die androgynen, zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, Hetero- und Homosexualität hin- und herirrenden Helden, die man aus den *shôjo*-Manga kennt, jenen Comics, die sich vornehmlich an Mädchen richten und nicht selten in zart-erotischen Bildern von platonischer Liebe zwischen Männern berichten.

Nach dem Konzert stehen die Dir-en-grey-Fans noch lange in der glühenden Frühlingsnacht vor der Columbiyahalle und halten kleine Pappschilder in die Luft, auf denen zum Beispiel ‚Mao!!?‘, ‚Tokiomausi‘ oder ‚Mad Stalin‘ steht. Das sind die Pseu-

donyme, unter denen sie in den Dir-en-grey-Chatrooms kommunizieren. Im Angesicht ihrer Helden hoffen die einsamen Seelen darauf, dass man sie endlich erkennt.“

Auf diesen Artikel gingen bei der Berliner Zeitung etwa 300 Leserbriefe ein; in Internetforen wie animexx.de oder asiapop.de wurde wochenlang, zum Teil in eigenen *threads*, darüber diskutiert.<sup>13</sup> „Ihr Mitarbeiter Jens Balzer scheint weder von Musik noch von japanischer Pop-Kultur oder dem Schreiben von Zeitungsartikeln auch nur ein Fünkchen Ahnung zu haben“, schrieb miihaa@hotmail.de stellvertretend für viele andere Dir-en-grey-Fans. „Was für eine Unverschämtheit!!! Das kommt nur davon, weil alles auf das Amerikanische abgestimmt ist! \*knurr\*, \*fauch\*, wo kann man an diesen Idioten schreiben?“, wollte Gurke-Chan auf animexx.de von den Chat-Partnern wissen. „Danke, dass sie 3000 Leuten den schönsten Tag ihres Lebens versaut haben“, schrieb jana.kaffenberger@gmx.de. „Ich würde Herrn Balzer gerne verprügeln“, bekundete deathglare@gmx.de, „leider bin ich erst 13 und wohne nicht in Berlin.“

Was war geschehen? Der Artikel war ja, jedenfalls hatte das der Verfasser beabsichtigt und gedacht, rundum positiv und begeistert ausgefallen. Tatsächlich aber hatte er die Fans offenbar „in ihrem Stolz gekränkt“, wie Yayomi schrieb, weil er die Szene nicht mit der gebotenen Bewunderung für ihren exklusiven Geschmack darstellte und weil er ihr – auf eine ihr unangenehme Weise – zugleich zu nah gekommen und zu fern geblieben war. „Es ist unfair, ein Event, das so genial war und uns so beeindruckt hat, so in den Dreck zu ziehen“, *postete* Kazuki Watanabe auf animexx.de. „Ich mein, dem Reporter sollte irgendwo doch bewusst sein, dass wir die Zeitungen und ähnliches wälzen auf der Suche nach Berichten über das Konzert ... von daher ... der Mann ist dumm. Seine Recherche war nicht gut genug, sonst hätte er wissen bzw. erahnen müssen, dass die Visus darauf nicht positiv reagieren. Ist halt ein empfindliches Grüppchen.“

Eine „gute Recherche“ hätte in diesem Sinne nicht nur bedeutet, die Band durch die Augen der Fans darzustellen, sondern auch die Fans im Spiegel dieses Ereignisses derart zu porträtieren, dass sie dabei als besonders interessante, reife, bemerkenswerte Jugendkultur erscheinen. Besonders wütend waren die Fans vor allem, weil der Artikel ausführlich die Ohnmachtsanfälle und das teenagerhafte Verhalten des Publikums schilderte. Auf animexx.de konnte man allerdings auch Kritik am Verhalten der Fans lesen, die zu Berichten wie diesem Anlass gegeben hatten. „Was sitzt ihr denn auch viele Stunden vorher vor der Halle? Und nichts bei diesen Temperaturen zu trinken, ist ja schon das reinste Himmelfahrtskommando“, richtete sich etwa Hianaigiku an seine *Chat-Partner*.

Einen weiteren Anlass zur Empörung bot der Vergleich der Dir-en-grey-Ästhetik mit der Ästhetik der Manga und hier insbesondere der *shōjo*-Manga mit ihrem Hang zur Geschlechtertravestie und zum Cross-Dressing. Dir en Grey hätten „nix mit Manga-helden zu tun, außer dass beides zufällig aus Japan kommt“, meinte PrincessShell auf animexx.de, und Yayomi stimmte ihr zu: „Ich könnt mir vorstellen, dass die Bandmitglieder auch ab und an mal Mangas lesen, aber das hat doch damit absolut nichts zu tun.“ – „Der Vergleich mit Mangafiguren ist unangebracht und beleidigend“, schrieb tari\_girl@hotmail.com in einem Leserbrief. „Und außerdem frage ich mich“, so die animexx.de-Chatterin himbeertara, „ob Jens Balzer sich Dir en grey einmal angesehen hat. Meiner Meinung nach wirkt nämlich keiner von ihnen irgendwie weiblich“, allerdings ohne auf den Umstand einzugehen, dass Dir-en-grey-Sänger Kyo sich zum

<sup>13</sup> Die ausführlichste Diskussion findet sich auf animexx.de unter [animexx.4players.de/forum/?forum=2&kategorie=1748&thread=102873&tseite=0](http://animexx.4players.de/forum/?forum=2&kategorie=1748&thread=102873&tseite=0)

Konzert in einen Minirock und zerissene Strumpfhosen gekleidet hatte, was auch den Rezensenten des Metal-Magazins *Legacy* zu der Frage veranlasste, ob es sich bei ihm nun um „Männlein oder Weiblein“ handele.<sup>14</sup>

Trotz der offensichtlichen Vorliebe vieler Besucherinnen für den Gothic-Lolita-Stil und vieler männlicher Besucher für die effeminierende Visual-Kei-Bekleidung, war die Angst offenbar groß, in die Nähe realer Homosexualität gerückt zu werden. „Japanische Musiker ziehen sich nicht so an, weil sie schwul sind, die wollen nur schocken“, schrieb *hiyami@web.de*, während jedoch die Leserin Nadine Sterzenbach den unkundigen Reporter folgendermaßen aufklärt: „Dass die Anzahl der männlichen Besucher geringer ist als die der weiblichen, lässt sich leicht erklären und beruht auf der äußeren Erscheinung vieler Visual-Kei-Bands. Für viele heterosexuelle Männer ist die Vorstellung, dass die schönen Frauen, die sie da sehen, keine Frauen sondern Männer sind, eher abstoßend.“ Allerdings seien die Zeiten vorbei, in denen man „Dir en grey fest dem Visual Kei<sup>15</sup> zuordnen konnte (...). Heutzutage tragen diese 5 Musiker keine femininen Kostüme mehr. Einigen Fans, mit denen ich mich verständigt habe, sind sie sogar zu männlich geworden.“

Ein weiterer Kritikpunkt war die Zuordnung der Band zur Gothic-Szene, die man als „satanistisch“ und „bescheuert“ identifizierte: „Wir sind nicht Gothic, sondern Gothic Lolita!“, schrieb etwa *hitami@web.de*, während *tari\_girl@hotmail.com* wiederum darauf hinwies, dass Dir en Grey bereits in einigen Gothic-Magazinen wie *Orkus* behandelt worden seien und diese Musik von Gothics durchaus gern gehört würde. Insgesamt hinterließen die Dir-en-grey-Hörer den Eindruck, dass sie sich über die Demarkationslinien ihrer Szene zu anderen Jugendkulturen nicht sonderlich einig sind – dass sie aber andererseits ausgesprochen großen Wert auf die Tatsache legen, dass es diese Demarkationslinie gibt. Streicht man aus ihren Begründungen alle Punkte, die sich widersprechen, bleibt als attraktive Besonderheit der Band letztlich aber nur einer übrig: die exotische Herkunft. „Woher kommt es dann, dass eine schier unbekannte Band (...) Besucher aus halb Europa hatte, und die Karten auch noch so schnell vergriffen waren?“ fragte *ayaniko@web.de* und lieferte die Antwort gleich mit: „Soll ich es Ihnen verraten? Weil sie aus Japan kommen, weil sie etwas Neues machen. Und weil sie bei den erwachsenen und vernünftigen Leuten, wie Sie es doch sicherlich sind (...), durchaus auf Missfallen stoßen.“

Diese Exklusivität ist aber in dem Maße gefährdet, in dem Dir en grey auch einem breiteren Publikum bekannt werden. Nach ihrem Berliner Auftritt spielten sie noch zwei kurze Konzerte bei den Open-Air-Festivals Rock am Ring und Rock im Park; seit November 2005 ist mit „Withering to Death“ auch eine erste Dir-en-Grey-CD mit einem regulären deutschen Vertrieb erhältlich. Einige *animexx.de*-Chatter waren für die, wie sie es sahen, schlechte Presse daher ganz dankbar: „Was aber vielleicht ganz vorteilhaft an diesem Artikel ist, wenn sich so eine Einstellung auch auf Rock am Ring breit macht, wird sich für uns nicht viel ändern, zum Beispiel keine Personen, die es schaffen, gleichzeitig Britney Spears und Diru (Dir en grey) auf ihrem Rucksack durch die Gegend zu tragen“, gab *Ookami* zu bedenken. *Nodnod* stimmte *Phibrizio-Alexiel*

---

<sup>14</sup> Philipp von dem Knesebeck: Konzertbericht Dir en grey, 28.5., Berlin, Columbiashalle, in: *Legacy* Nr. 3 (2005).

<sup>15</sup> Zusammengesetzt aus dem Englischen *visual* (visuell, optisch) und dem japanischen Kanji 系 *kei* (Abstammung, Herkunft, System). Visual Kei kann keinem bestimmten Musikgenre zugeordnet werden. Die meist männlichen VK-Musiker betonen die femininen Seiten ihrer Persönlichkeit und ihres Aussehens. Visual-Kei-Fans ahmen den Kleidungsstil der Musiker nach.

zu: „Ich muss gestehn, das war meine einzige Angst, dass da jetzt nur Positives steht, so dass das Thema irgendwann echt durchgekauert ist. Und es so wie bei anderen Sachen schon beinahe peinlich sein muss, Fan zu sein.“<sup>16</sup>

Die Beschwerden klangen nach etwa einer Woche ab. Zur beabsichtigten Gründung einer „Findet-und-tötet-Jens-Balzer“-Initiative ist es ebenso wenig gekommen wie zu einer „Sammelklage“ gegen den Autor. Das lag vielleicht auch daran, dass die *Chatter* sich nach ein paar Tagen beobachtet zu fühlen begannen. „Lasst Vorsicht walten“, warnte „Seythia“: „Er kennt Animexx ... er könnte hier herumschweben.“ Und „Japonara“ ergänzte: „Leserbriefe schreiben muss vielleicht gar nicht sein ... aufgrund des Artikels gehe ich davon aus, dass der Verfasser sich hier im Forum vorab informiert hat und somit mitlesen kann.“ – „Wahrscheinlich kann der hier mitlesen“, bestätigte „Moni-chu“, „und lacht sich gerade halbtot, weil er eine Resonanz jenseits von Gut und Böse erreicht hat.“

### Diskografie

Alva Noto + Ryuichi Sakamoto: Insen (Raster Noton/Haus-Musik)

Batoh Masaki: From A Ghost From The Darkened Sea (The Now Sound/Ghost House)

Can with Damo Suzuki: Tago Mago (Spoon Records/Warner Music)

Dir en grey: Withering to Death (Gan-shin/Universal)

Dir en grey: Average Psycho (DVD; Free-Will/Japan-Import)

Ghost: Hypnotic Underworld (Drag City/Rough Trade)

Keiji Haino: Black Blues (DSA/Cargo)

Japan: Tin Drum (Virgin)

Moi dix mois: Nocturnal Opera (Trisol/Soulfood)

Moi dix mois: Invite to Immorality. Europe Tour 2005 (DVD; Midi-nette/Japan-Import)

Tokio Hotel: Schrei (Universal)

<sup>16</sup> Dass hier allerdings „Grund zur Sorge“ besteht, zeigt sich an dem außerordentlichen Erfolg der Brandenburger Teenie-Band Tokio Hotel, die mit ihrem Debütalbum „Schrei“ in der zweiten Jahreshälfte 2005 monatelang in den Top 10 der deutschen Charts rangierte. Tokio Hotel spielen nicht nur im Namen auf die Japanophilie unter Jugendlichen an. In ihrer optischen Inszenierung zitieren sie ostentativ die Ästhetik des Visual Kei und die Erscheinungsbilder populärer Manga-Figuren – einschließlich der Dragon-Ball-haft (Dragon Ball ist eine Manga-Serie, die auch als Anime umgesetzt wurde, Anm. d. Red.) nach oben verstrubbelten Haare des Sängers und seinem leichten Zug ins Cross-Dressing mit Kajal-umflorten Augen. Bei den eingefleischten J-Pop-Hörern stoßen Tokio Hotel auf Ablehnung. Wenn man sich in den einschlägigen Chat-Seiten umschaute, findet man dort Kommentare wie „viel zu süßlich“ oder „grauenhafte Musik“. Deswegen wird den vier Jungen denn auch durchweg die Legitimation abgesprochen, in ihrem Bandnamen den Namen der Stadt Tōkyō zu führen: „Wieso dürfen die sich überhaupt so nennen?“ Vor dem Konzert, das die Band auf dem vorläufigen Höhepunkt ihres Ruhms im Dezember 2005 in der Berliner Columbiahalle gab, demonstrierte eine Gruppe von Visual-Kei-Anhängern gegen den Ausverkauf ihrer Kunst und die ungerechtfertigte Kategorisierung von Tokio Hotel als Visual Kei – und das, obwohl sich die Musiker in ihren zahlreichen Interviews kein einziges Mal selbsttätig diesem Genre zugeordnet hatten! Vgl. Jens Balzer: Wer drängelt, stellt sich wieder hinten an. Tokio Hotel versetzen das Berliner Publikum in einen dramatischen Kreischaumel, in: *Berliner Zeitung* v. 6.12.2005, S.1.